

„Feuer des selbstlosen Dienstes“?

Im Blickpunkt

Wiederkehr der Geister?

Zum Beispiel: Die Geistige Loge Zürich

Jenseitskunde als Geistchristentum

Die widerspruchsfreie Botschaft

„Erlösung“ nach der Bibel aus dem „Haus
Linus“

Dokumentation

**Für die Engelswelt gibt es keinen
Stillstand**

Berichte

Martin Buber und die Palästinenser

Informationen

PFINGSTBEWEGUNG

Im Gespräch mit der innerkirchlichen
Charismatischen Bewegung

ÜBERSICHTEN

Glaubensgemeinschaften auf einen Blick

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



3

**41. Jahrgang
1. März 1978**

Zeitgeschehen

○ „Feuer des selbstlosen Dienstes“?

„Die Flamme unserer Körper ist Symbol für das Feuer des selbstlosen Dienstes von Ananda Marga. Es wird die Macht der Unmoral und die Dunkelheit der üblen Kräfte der Ausbeutung, Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Falschheit aufzehren ... Menschen wacht auf! Moralisten der Welt – vereinigt euch! ...“ So hatten die beiden auf einem Flugblatt ihre Selbstverbrennung begründet: eine junge Frau, ihren Freunden als „starke Persönlichkeit mit sozialem Engagement“ in Erinnerung, und ein junger Mann, Sohn eines evangelischen Pfarrers, beide Angehörige der aus Indien kommenden Bewegung «Ananda Marga» (vgl. MD 1975, S. 306 ff).

Im krassen Widerspruch zu dem Appell an die moralische Kraft der Menschen, dem der selbstgewählte Opfertod Glaubwürdigkeit und Durchschlagskraft geben sollte, die Szene des Geschehens vor der Berliner Gedächtniskirche: Scharen Neugieriger drängen sich um den Platz; niemand greift hindernd oder helfend ein, obwohl Flugblätter und Spruchbänder die Tat ankündigen; niemand nimmt sie offenbar ernst, bis es zu spät ist. Hinterher Presseberichte und Kommentare, die die ganze Ratlosigkeit der Öffentlichkeit widerspiegeln. Und ihre Unfähigkeit zur Er-

schütterung. Die Fackeln sind verglüht, ohne die Herzen zu entzünden. Gab es schon zu viele davon in den letzten Jahren?

Doch das ist nicht die einzige Dissonanz in diesem Geschehen. Die Sprecher der Bewegung distanzieren sich von der Tat. «Ananda Marga» sei „entschieden gegen Gewalt, sei sie gegen andere oder sich selbst gerichtet“. Man habe nichts von dem Vorhaben der beiden, habe nicht einmal von ihrem Aufenthalt in Berlin gewußt (sie hatten in den Vereinigten Staaten gearbeitet und waren zuletzt in Indien gewesen). Was von außen wie ein zweifelhaftes Dementi klingt, wird im persönlichen Gespräch mit dem für die Bundesrepublik verantwortlichen Mönch, einem Amerikaner, glaubhaft. Er hatte die junge Frau initiiert, ihren Weg zur Nonne begleitet, war ihr innerlich eng verbunden. Er spricht mit Wärme von dem Mann. Er ist betroffen – und ratlos wie alle. Man müsse die Lauterkeit der beiden achten. Trotzdem sei ihre Selbsterstörung weder zu billigen noch ein Mittel, um die Ziele der Bewegung – spirituelle Selbstverwirklichung und eine gerechte Gesellschaft – zu erreichen. Meditation und Sozialarbeit, beharrlich praktiziert, seien der einzige Weg dahin, nicht aber solche gewaltsamen Aktionen.

Solche Erklärungen, subjektiv sicher ehrlich, lösen die Dissonanz jedoch nicht auf, sondern verschärfen sie. Es ist nicht die erste Selbstverbrennung bei «Ananda Marga». In Indien hatten sich Anfang der siebziger Jahre drei Mönche verbrannt, im September 1976

drohte ein Anhänger in Stockholm damit. Jedesmal ging es dabei um den Protest gegen die angeblich falsche Inhaftierung und um die Befreiung Sri Anandamurtis, des Führers der Bewegung, der seit 1971 in einem indischen Gefängnis sitzt und Ende 1976 – in Indien herrschten die Notstandsgesetze, «Ananda Marga» war verboten und zerschlagen – der Anstiftung zum Mord an sechs abtrünnigen Mitgliedern für schuldig befunden wurde (vgl. MD 1977, S. 45 ff).

Der Prozeß war zwar öffentlich, der politischen Lage entsprechend jedoch fragwürdig. «Ananda Marga» kämpft um eine Wiederaufnahme des Verfahrens. Die Bewegung sieht sich als Opfer einer Verfolgungskampagne eben jener „üblen Kräfte der Ausbeutung, Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Falschheit“, zu deren Überwindung die Berliner Selbstverbrennung aufrufen sollte und die sich für «Ananda Marga» im indischen Polizeiapparat und seinem Kampf gegen Sri Anandamurti konzentrieren.

Von Anfang an hatte die Bewegung eine Tendenz zur Radikalisierung. Aus einer strengen spirituellen Praxis hinduistischer Herkunft sowie westlichen Evolutions- und Klassenkampfideen entwickelte sie das Ideal des „Sadvipra“, des Moralisten. Er ist zur Selbstverwirklichung durchgestoßen, baut die solidarische Gesellschaft und verkörpert so den „Menschen des neuen Tages“. Dafür gilt es zu kämpfen, aber mit den Waffen der Liebe, durch selbstlosen Dienst an der Gesellschaft. Doch enttäuschter Moralismus schlägt leicht in Ex-

tremismus um, wie der politische Terrorismus uns lehrte.

Und die Moralisten von «Ananda Marga» sind enttäuscht. Ihre Erwartung, mit der neuen indischen Regierung komme die Freiheit für den Meister und die Chance eines weitausgreifenden Neuanfangs, war eine Illusion. Alles bleibt beim alten. Sri Anandamurti selbst stachelt die Enttäuschung auf, indem er durch ein seit Jahren hartnäckig festgehaltenes Fasten seine Anhänger in einen Wettlauf mit der Zeit um sein Leben bringt. Es paßt in dieses Bild, daß es in letzter Zeit zu Attentaten auf indische Botschaften und Regierungsbeamte kam, die zumindest indirekt «Ananda Marga» angelastet werden. Ist damit der freiwillige Tod der beiden Menschen in Berlin disqualifiziert? Sicher, er wird durch den Zusammenhang relativiert. Aber die Schärfe des Appells bleibt. „Liebe ist alles was ist“, das sind die letzten Worte in der Erklärung der beiden Toten. Was ist das für eine Zeit, in der junge Menschen meinen, die Botschaft der Liebe nur noch durch die Selbstverbrennung ausrichten zu können? Der Westberliner evangelische Bischof Martin Kruse hielt am nächsten Tag eine Gebetsandacht für die Toten und ihre Angehörigen. Wir Christen, sagte er, müßten uns die Frage stellen, „ob wir die Last dieser Welt einfach so hinnehmen“. Das Reden der Christen von der Liebe dürfe nicht leer werden, sondern müsse ihr Leben ergreifen. In einem solchen Ereignis müßten „wir uns auch in unserer Schuld und unserem Versagen erkennen“.

mi

Wiederkehr der Geister? Zum Beispiel: Die Geistige Loge Zürich

«Geistige Welt» heißt das vierzehntäg-lich erscheinende Publikationsorgan einer «Geistigen Loge» in Zürich, das im süddeutschen Raum, aber auch weit darüber hinaus interessierte Leser findet. Hauptinhalt dieser „Geistchristlichen Zeitschrift“ ist jeweils der neueste „Vortrag über Jenseitswissen und Geistchristentum unseres Geistlehrers Josef, wie er sich für uns Menschen nennt, empfangen durch Tieftranceme-

dium Beatrice, am Samstag, dem son-undsovielten, im großen Saal des Konservatoriums, Florhofgasse 6“. Die hier gebotenen „Botschaften aus dem Jenseits“ erklären, nach einer Buchanzeige des Verlages der Loge, „den Sinn des Lebens, die Entwicklung des menschlichen Geistes, und geben Aufschluß über die Gesetze, nach welchen der Aufstieg der Menschheit erfolgt“.

Der unbefangene Leser, der gern wissen möchte, womit er es hier zu tun hat, wird wohl zuerst einmal an den groben Raster „Spiritismus“ denken. Vor allem das Wort „Medium“ läßt an jene Modeerscheinung denken, die verstärkt um die Jahrhundertwende grassierte. Man assoziiert Tischerrücken, Klopfalphabet, Experimente, die man nach allerlei kriminalistischen Vorsichtsmaßnahmen gegen Täuschung und Betrug in verdunkelten Räumen mit Medien anstellte. Vielleicht fallen einem auch noch Befragungen von Geistern ein, die sich bald als Napoleon oder Cäsar, bald als eine Tante aus der Familie ausgaben und meist auf die Dauer durch die Banalität ihrer Auskünfte verblüfften.

Ganz anders die Atmosphäre, in die wir geraten, wenn wir heutzutage an einer der Veranstaltungen der «Geistigen Loge Zürich» teilnehmen. („Loge“ hat hier nichts mit Freimaurerei zu tun: „Von einer Loge aus kann man Schönes beobachten und aus der Ferne miterleben.“) Was wir hier erleben, spielt sich in voller Öffentlichkeit ab, mitten im Herzen der Stadt Zürich, im großen Saal des Konservatoriums, der mit seiner Konzertorgel jenes Gefühl halb-sakraler Weihe aufkommen läßt, mit dem traditionelles Bildungsbürgertum große Musik genießt. Anteil an dem Geschehen nimmt ein in die Hunderte gehendes Publikum, das aus Jung und Alt gemischt ist und das sich kaum von normalen Konzert-Abonnenten unterscheiden dürfte. Der Abend beginnt damit, daß ein unsichtbares Orchester aus diskreten Lautsprechern – gewissermaßen zum Einstimmen – einen Satz aus einer barocken Streichersymphonie ertönen läßt, etwa nach der Art von Glucks „Reigen seliger Geister“.

Dann erst betritt das Medium Beatrice, ihrem Habitus nach eher wie eine schlichte Hausfrau wirkend, das Podium, setzt sich in einen mit Blumen geschmückten Sessel und fällt nach einem Gebet, das ein Mitglied der Loge spricht, in „Tieftrance“. Und schon läßt sich durch ihren Mund mit erstaunlicher Verlässlichkeit – jeden Samstagabend, Ferienzeiten ausgenommen – Geistlehrer Josef mit seinem „Gott zum Gruß“ vernehmen und beginnt mit seiner Botschaft. Was man hört, ist eine Stimme, die oft

etwas Gezwungenes hat. Man weiß nicht recht, ob es dem Medium schwer fällt, die wie aus großen Fernen kommende „Durchgabe“ aufzunehmen, oder ob es dem Geistwesen Mühe macht, sich der Sprechweise unserer Niederungen anzupassen. Die gelegentlichen Schwierigkeiten bei der Wiedergabe der Botschaften reichen von Tonfall und Aussprache bis in den Satzbau. Sprachlich leicht geglättet, werden die im Tonband festgehaltenen Texte dann regelmäßig in der Zeitschrift «Geistige Welt» einem weit über Zürich hinausreichenden Kreis bekanntgemacht. Andere Aktivitäten der Gemeinschaft sind Meditationsstunden, ein Heilkreis, der jeden Dienstagabend im Haus der Gemeinschaft zusammentritt und „mit dem Beistand hilfreicher Geistwesen“ das geistige Heilen pflegt, und als Höhepunkt alljährlich im September – seit 1966 in Flims-Waldhaus – stattfindende Meditationswochen. Aus den wöchentlichen Botschaften des Geistlehrer Josef werden von Zeit zu Zeit Extrakte ausgezogen und in Buchpublikationen zu bestimmten Sammlungen zusammengestellt. „Botschaften aus dem Jenseits“ gibt es bereits in drei Bänden: Band I Das Weltbild, Band II Das Licht der Welt und Band III Das Wirken der Engel. Andere Titel heißen etwa „Was uns erwartet“ Hier berichten „Augenzeugen“, das heißt „aufsteigende, Mensch gewesene Geistwesen über ihre Erfahrungen und Erlebnisse in der geistigen Welt“ In gewissem Sinne eine Fortsetzung der drei Bände „Botschaften aus dem Jenseits“ stellt die Sammlung „Geleit von oben“ dar, in der wir auch Näheres über das jenseitige Leben von Geistlehrer Josef erfahren. Hinzu kommen Bände mit den „Meditationen“

Bedeutsamste Publikation aber dürfte das Buch mit dem schlichten Titel „Geborgenheit“ sein (Gesamtauflage z. Zt. über 100 000). Sein Autor Prof. Dr. Walther Hinz, Göttinger Ordinarius für Iranistik, seit 1975 emeritiert, in Stuttgart geboren, ist so etwas wie der Haustheologe und „Systematiker“ der Gemeinschaft. Seine Darstellung kann daher auch im folgenden als Hauptquelle für die „Theologie“ der Geistigen Loge Zürich dienen.

Jenseitskunde als Geistchristentum

Bei dem, was uns hier versprochen wird, steht nicht mehr das Anknüpfen individueller Kontakte mit verstorbenen Angehörigen zur Regelung familiärer Angelegenheiten im Vordergrund. Gesucht wird nicht die Möglichkeit, in den Schwierigkeiten unserer Gegenwart die bei großen Persönlichkeiten vermutete Weisheit anzupapfen. Die „andere Seite“ selbst soll sich uns kundtun, und zwar um uns in immer neuen Enthüllungen Aufschlüsse über die jenseitige Welt im Ganzen zu geben. Man könnte, um den Unterschied zum alten Spiritismus zu bezeichnen, den Begriff „Offenbarungsspiritismus“ oder „Spiritualismus“ aufgreifen. Die Geistige Loge Zürich selbst bezeichnet ihre „Jenseitskunde“ als „Geistchristentum“

Wer sich im ganzen Panorama des „Offenbarungsspiritismus“ umsehen wollte, der würde bald merken, daß die Geistige Loge Zürich durchaus nicht allein steht mit ihrem Anspruch, Jenseitiges zu enthüllen. Es gibt auf diesem Gebiet eine Vielzahl von Gesichtern, das Angebot der Jenseitsentwürfe ist von verwirrender Buntheit. Ähnliches kennen wir sogar von der Ufologie, die vor allem in der Zeit des Kalten Krieges in Blüte stand, die aber auch heute keineswegs abgeklungen ist. Was wir im „Offenbarungsspiritismus“ von Medien hören, wird uns dort als Durchgaben von Planeta-

riem übermittelt, wobei in dem teilweise älteren Quellen entnommenen Bildmaterial nicht selten gewisse Ähnlichkeiten durchschlagen. Die Entwürfe verbrauchen sich. Die Bilder wechseln, aber sie wollen nicht so recht haften bleiben und lassen doch bestimmte, immer wiederkehrende Muster erkennen.

Mit der Wahl des Ausdrucks „Geistchristentum“ ist nun angezeigt, daß diese freispielende Jenseitsphantasie selbst sich immer wieder gleichsam magisch von der Bibel angezogen fühlt und dem Bedürfnis nachgibt, an kirchlich überlieferte Vorstellungswelten anzuknüpfen. „Geistchristentum“ heißt im Verständnis der Geistigen Loge Zürich, daß man sich auf die Bibel gründen will, daß man die Botschaft der Bibel aber auch durch neue, weiterführende Offenbarungen ergänzen will. Sich einfach als eine christliche Sonderart neben anderen zu verstehen, kann aber auch nicht genügen. Unversehens wird der Anspruch laut, wir begegneten hier dem „eigentlichen“ Christentum, das dank einer Art Nachhilfe-Unterrichts mit direkter jenseitiger Autorität die Bibel richtiger verstehe, ja sogar dem ursprünglichen Text näherkommen könne.

Auch Geistlehrer Josef, der uns oft genug versichert, daß Gott Liebe sei, nichts als Liebe, verfällt gelegentlich in einen nicht immer sehr „geistlich“ wirkenden Zorn über die Kirchen, die, wie er findet, den Text der Bibel aus meist wenig ehrenwerten Motiven im Verlauf ihrer Geschichte verdorben und entstellt hätten. Der eigentliche urchristliche Geist der Wahrheit sei durch jene Menschen unterbunden worden, die seit dem 4. Jahrhundert in der Kirche die Macht an sich gerissen und allen Umgang mit der geistigen Welt mit einem tödlichen Bann belegt hätten. Erst die allmählich wachsende geistige Freiheit habe es den von Christus entsandten Geistboten wieder ermöglicht, sich auf Erden zu bekunden. Gleichzeitig wird aber versichert, daß sich niemand, der sich der Gemeinschaft anschließen wolle, aus seinen eigenen kirchlichen oder konfessionellen Bindungen zu lösen brauche.

Wer solche Vorwürfe – Verfälschung der Bibel – laut werden läßt, wird es sich gefallen lassen müssen, daß auch seine eigene Art, die Bibel, oder besser bestimmte Bibelstellen, zu verstehen, kritischen Gegenfragen ausgesetzt wird. Ein gewisses Unbehagen weckt schon der Autoritätsanspruch, das gewissermaßen „unfehlbare Lehramt“, das für die „Geistlehrer“ geltend gemacht wird und bei dem wir einmal zusehen wollen, welche Begründung dafür gegeben wird.

Die widerspruchsfreie Botschaft

Als der eigentliche Lehrer aus der jenseitigen Welt des Lichtes wirkt in der Gemeinschaft vornehmlich ein Geistwesen, das sich, wie wir schon wissen, Josef nennt. (Josef soll als Mensch in Schottland nahe der englischen Grenze gelebt haben und dort 1925 gestorben sein.) Auf der Jakobsleiter, die über zahllose Stufen von Gott-Vater über Christus und seine Engelscharen herabreicht bis zu unserer Erde, steigt er, so Prof. Hinz in seinem Buch „Geborgenheit“, unermüdlich zu uns herunter auf die Sprosse an der Scheidewand zwischen Diesseits und Jenseits. Von dort her gibt er uns die Einsichten und Offenbarungen weiter, die den Menschen von heute vermittelt werden dürfen. Außer Josef bekunden sich im Rahmen der Gemeinschaft regelmäßig auch noch weitere hohe Geistwesen. Hinter der irdischen Gemeinschaft steht nämlich als geistig-jenseitige Entsprechung und Leitung das „Haus Linus“. Es

wird geführt von zwei ein „Dual“ bildenden Engelwesen, die sich Linus und Lene nennen und die selbst nie Menschen werden mußten. Linus, zugleich der leitende Schutzgeist des Mediums Beatrice, hat sich bisher nur selten vernehmen lassen. Lene, das Dual von Linus, hat es seit 1955 übernommen, bei den Meditationsveranstaltungen die Führung zu übernehmen. Schließlich bedarf es für jede geistchristliche Veranstaltung in der jenseitigen Welt eines die Aufsicht führenden Geistes, der sogenannten „Kontrolle“, eine Aufgabe, die in Zürich das Geistwesen Felix versieht.

Dem Leser, dem immer noch Bedenken aufsteigen, empfiehlt Prof. Hinz, selber zu prüfen, was aus dieser geistigen Kirche Christi der Gemeinschaft an Botschaften zugeflossen ist und noch ständig weiter zufließt. Alle diese Durchgaben sind trotz ihrer fast unüberschaubaren Fülle in sich widerspruchsfrei. Darin liege allein schon ein Beweisgrund für ihre Wahrheit, denn „nur Wahres ist frei von Widersprüchen“. Dem Autor, dem es als Wissenschaftler um eine Antwort zu tun war, die Wissenschaft und Glaube vereint, und der „auf höherer Ebene“ beide verschmelzen, der Glaube zur Erkenntnis werden sieht, ist dieser Gedanke von besonderer Wichtigkeit. Er habe sein Buch „Geborgenheit“ verfaßt, weil er durch die erwähnten Mitteilungen aus der geistigen Welt Antwort erhalten habe auf „alle“ Fragen, die uns heute quälen. „Die Antwort war umfassend und klar. Sie befriedigte nicht nur Herz und Gemüt, sondern auch Vernunft und Verstand. Die Antwort der geistigen Welt war trotz ihrer außerordentlichen Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit völlig frei von Widerspruch in sich. Gerade diese ihre innere Geschlossenheit ist Bürge der Wahrheit. Die Antwort kam aus verschiedenen Quellen, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten – und doch stimmt alles genauestens überein.“ Die seit alters geforderte *Mehrzahl* von Zeugen, deren Aussagen übereinstimmen, wird hier von einem einzigen Medium, dem Medium Beatrice, beigebracht.

Lassen wir einmal die Wahrheitsfrage eingeklammert stehen, und wenden uns schlicht dem Inhalt der Botschaft selbst zu. Hier gelte es einen besonders schweren „Stein des Anstoßes“ aus dem Weg zu räumen. Die Schilderungen der Geistwesen von ihrer Welt sind nämlich von so verblüffender Anschaulichkeit und außerdem von einer der irdischen so ähnlichen Räumlichkeit erfüllt, daß gegen ein so beschaffenes Jenseits sogleich stärkste Bedenken aufsteigen müssen. So, wie diese Durchgaben das Jenseits schildern, *könne* es nicht beschaffen sein, weil in diesen Schilderungen gar zu vieles an irdische Zustände erinnere. Man erwarte unwillkürlich ein ‚ganz anderes‘ Jenseits, etwas irgendwie ‚Abstraktes‘, Wirklichkeitsfremdes. Hier heiße es gründlich umlernen. Ein schöner Himmel kann doch nicht aus einer Leere bestehen. Einsehen müssen wir, daß alles, was die Erde an Schönem besitzt, zuerst in den himmlischen Sphären und dort in viel größerer, *geistiger* Pracht entstanden ist. Gewiß, wir haben wunderbare Blumen auf Erden, doch ist ihre Pracht und Schönheit nur ein Gruß aus der geistigen Welt. Alles, was es in den geistigen Höhen zu erleben gibt, ist wunderbarer und formenreicher, vielseitiger und kostbarer, eingehüllt in Freude und Harmonie. Oder, beinahe an Berichte von Drogen-Trips erinnernd: „Die Blumen im göttlichen Reich sind viel schöner, edler, ihre Farben kräftiger, leuchtender, mannigfaltiger, ansprechender . . .“ Und doch bleiben alle diese Schilderungen aus der geistigen Welt noch hinter der Wirklichkeit zurück.

Wir müssen, um der jenseitigen Welt gerecht zu werden, uns umstellen auf ein

neues Denken, indem wir jedem irdischen Ding eine geistige Entsprechung, ein feinstoffliches Gegenstück zuweisen. Wir müssen uns sagen lassen, daß es in den jenseitigen Sphären alles das in geistiger Form gibt, was wir auf unserer Erde in materieller Form vor uns sehen: „Dort gibt es Gestalten, Wohnungen, Flüsse, Bäume, Berge und Täler, Musik und Gesang, Wohlgerüche, Farben und Töne.“ Aber, so möchte man hinzufügen, offensichtlich keine Autos, Abgase, Verkehrsschilder, Telegraphenmasten, keine Abwässerprobleme, Müllhalden, Fabriken oder gar Sorgen mit Atomreaktoren. Viele der mitgeteilten Bilder lassen an die „gehübschten“ Ansichten auf Prospekten der Reisebüros denken und erhalten damit einen Stich ins Idyllisch-Weltflüchtige.

„Erlösung“ nach der Bibel aus dem „Haus Linus“

Andere „dornige Fragen“ sind mit den Stichwörtern der *Wiedergeburt* (Reinkarnation) und der Gesetzlichkeit *mehrfacher Erdenleben* (Karma-Lehre) bezeichnet. Hier gehe es um Wahrheiten, von denen das heutige Christentum nichts weiß, die die „Urbi-bel“ aber noch alle enthalten habe. Hat sich ein Menscheng Geist im irdischen Leben auf dem Wege zu Gott nicht vervollkommnet, so wird er wieder Mensch. Jedes Leben ist ein *Examen*. Wer durchfällt, muß es so oft machen, bis er es besteht. Auf dem „Weg heim ins Vaterhaus“ brauchen die einen nur ein einziges Menschenleben. „Andere quälen sich Hunderte, wieder andere gar Tausende von Jahren fern von Gott auf der Suche nach dem Gold des Glücks in den Falschmünzerstätten der Finsternis, von den Irrlichtern Satans aus der einen Irre in die andere gelockt. Es ist ihre eigene Schuld, daß sie öfters Mensch werden müssen und so spät den Weg des Lichtes finden, gebaut von der Liebe Gottes und seines Sohnes, des großen Retters der gefallenen Schöpfung.“ Grundsätzlich gilt, daß Christus zwar die Brücke zur Heimat gebaut hat, der freie Wille des einzelnen aber die Heimkehr bewerkstelligen muß. Christus steht den Heimkehrenden nur durch seine Geisterwelt hilfreich zur Seite.

„Christus ist nicht für die Sünden der Menschen gestorben in dem Sinne, wie viele meinen, die da sagen: Ja, das was ich sündige, davon hat mich Christus erlöst“. Aus einer solchen Behauptung erhellt, daß diese Menschen gar nicht wissen, was unter Erlösung durch Christus zu verstehen ist, noch wie es zu dieser Erlösung gekommen ist. Christus hat die Erlösung für alle Wesen gebracht, indem er den Weg heim ins Haus Gottes freigemacht hat. Aber Christus ist nicht gestorben *für deine Sünden*, die du auf Erden begehst: Die hast du selber wieder gutzumachen.“

An dieser Stelle erhebt sich die grundsätzliche Frage nach der Vereinbarkeit von Reinkarnationsglauben und reformatorischer Rechtfertigungslehre. Die Einsicht, daß auch bei uns die Lehre „Rechtfertigung aus dem Glauben“ nicht immer in ihrem rechten Verständnis festgehalten wurde, kann uns hier davor bewahren, das Gespräch mit ihren Kritikern – auch unter den „Geistchristen“ – allzu rasch abzubrechen.

Prüft man die Bibel-Exegese der jenseitigen Gewährsmänner der Geistigen Loge Zürich wie die anderer Offenbarungsspiritisten, so stößt man immer wieder auf bevorzugt herangezogene Bibelstellen. So etwa die Verheißung des „Trösters“ (Joh 16, 12 f), die als „spirits“ gedeuteten „Geistgaben“ („pneumata“, „pneumatika“ 1. Kor 12)

und anderes. Ebenso wichtig aber wäre die Frage, was nicht zitiert wird. Eine kurze Gesamt-Charakterisierung ließe sich am besten im Anschluß an ein berühmt gewordenes Zitat von Rudolf Bultmann gewinnen, wonach man nicht „elektrisches Licht und Röntgenapparat“ benutzen und gleichzeitig an die „Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments“ glauben könne.

Der Name spielt hier keine Rolle. Es gab ja einmal Kritiker, bei denen man den Eindruck haben konnte, als lasse sich das Lebenswerk dieses Gelehrten auf diesen einen Satz reduzieren. Tatsache jedenfalls ist, daß es bei uns einmal eine große Zahl von Menschen gab, die unter dem Bann eines bestimmten Zeitgeistes eben dies von sich behaupteten: unsere moderne zivilisatorische Umwelt habe es ihnen unmöglich gemacht, weiterhin bestimmte Aussagen der Bibel ernst nehmen zu können. Gegen die Einseitigkeit, die Bibel auf das rational Verstehbare zu reduzieren, richtet sich der „Offenbarungsspiritismus“, der nun seinerseits meint, die verworfene Geister- und Wunderwelt zur bevorzugten Grundlage für sein Bibelverständnis machen zu können.

Zu allen Zeiten in der Kirchengeschichte sind einzelne Menschen mit dem Anspruch aufgestanden, ihnen seien neue Offenbarungen zuteil geworden. Wenn man das nicht von vornherein ausschließen will, wird man immer darauf drängen, daß jedes „neue“ Wort sich prüfen lassen müsse, ob es, was wir bisher zu glauben gewohnt waren, wirklich vertieft und bereichert. Beherrschende theologische Richtungen unserer Zeit waren aber weniger auf *Erweiterung* unseres Offenbarungshorizontes aus. Sowohl der dialektischen Theologie wie der Existenztheologie ging es mehr um *Kontraktion* und um *Konzentration* auf das, was einem in einer bestimmten Zeitsituation wesentlich war.

Blickt man auf die Geistige Loge Zürich, so dürfte es nicht schwerfallen, die Schwächen und Unzulänglichkeiten ihrer Botschaft zu erkennen. Schwieriger wird es, wollte man sich der Frage stellen, was sich Menschen unserer Zeit von den hier gebotenen „Offenbarungen“ versprechen, was sie zu finden meinen, aus welchem Defizit kirchlicher Verkündigung dieser Zulauf zu erklären wäre. Welcher Art sind die religiösen Bedürfnisse wohl, die diese „Wiederkehr der Geister“ ermöglicht haben?

Eine Frage, die in diese Richtung zielt, sei mit einer Anekdote um einen Landsmann der Geistigen Loge Zürich illustriert. Johann Caspar Lavater, der große Seelsorger-Theologe der Goethe-Zeit, wurde einmal von einer Bekannten angefleht, ihr um Gottes und des Heilands willen zu sagen, wohin die Seelen ihrer Lieben gekommen seien, die sie eine nach der anderen hatte hergeben müssen – man denke an die Kindersterblichkeit von damals –, und ob es noch eine Verbindung mit ihnen geben könne. Kurz danach starb Lavater auch noch einer seiner liebsten Freunde. Er hatte damals zwar gerade die acht Bände der „Arcana Coelestia“ von Emanuel Swedenborg, dem geistesgeschichtlich wohl bedeutendsten aller „Offenbarungspiritisten“ durchstudiert, aber das scheint ihm nicht viel geholfen zu haben. Schließlich schrieb er Swedenborg einen Brief. Er erhielt noch nicht einmal eine Antwort.

Auch bei den globalen Einblicken in eine jenseitige Welt, wie sie von Geistlehrer Josef geboten werden, kann man sich fragen, was sie Menschen helfen sollen, die nahe Angehörige verloren haben und nicht selten mit ungelösten Schuldgefühlen zurückgeblieben sind. (Auch wissenschaftliche Parapsychologen werden heute mit

Anfragen spiritismusanfälliger Witwen und Waisen überschüttet: „Ich muß unbedingt noch einmal mit meinem Mann/ meiner Frau/ unserm Kind sprechen!“ Wie es scheint, kann es aber gerade zwischen persönlicher Not und weit ausgreifender Antwort zu einem eigentümlichen Spannungsverhältnis kommen: Individuelle Betroffenheit kann den Auskünften des Offenbarungsspiritismus den Weg bereiten; was Außenstehenden wie leere Spekulation vorkommt, kann eine persönliche Färbung annehmen, sobald eigene Schicksalsschläge hinzutreten. Wie man das Suchen und Fragen solcher Menschen in einer positiven Weise aufnehmen könnte: dies wäre die Aufgabe.

Wilhelm Quenzer

Dokumentation

Für die Engelswelt gibt es keinen Stillstand

Die Zahl der von der «Geistigen Loge Zürich» veröffentlichten Vorträge „über Jenseitswissen und Geistchristentum“, die, von dem Tieftrancemedium Beatrice auf Tonband gesprochen, einem Geistlehrer zugesprochen werden, hat die Zahl tausend längst überschritten. Wer aus der Fülle des Gebotenen eine charakteristische Probe

auswählen will, hat es nicht leicht, sich für einen bestimmten Text zu entscheiden. Wir halten uns deshalb an die Zusammenfassung einer Kundgabe vom 8. März 1970, die sich in dem Buch „Geborgenheit“ von Prof. Dr. Walther Hinz von Seite 148–59 findet und die wir nun allerdings ein zweitesmal kürzen mußten.

„Die Zeitspanne zwischen Geburt und Tod (eines Menschen) ist verhältnismäßig kurz. Dieses Leben soll der Mensch *nach Christi Lehren* leben. Doch könnt ihr feststellen, daß der Mensch sich in dieser kurzen Zeitspanne nicht allzu sehr zu ändern vermag. Der größte Teil der Menschheit stirbt ohne festen Glauben, ohne nach den Worten Jesu Christi gelebt zu haben, ohne die entsprechenden Werke. .

Wohl hat Christus das Beispiel eines vollkommenen (Menschen-)Lebens vorgelebt. Doch der Mensch sagt: ‚Ich bin nicht Christus, es ist ausgeschlossen, daß ich ein solches Leben führen könnte.‘ Das verstehen wir – es ist dem Menschen in der Tat nicht möglich, *in dieser kurzen Zeit* so viel zu erreichen. Wir aber sagen euch: es ist euch viel mehr Zeit zur geistigen Entwicklung gegeben *als nur ein Erdenleben*. So könnt ihr wohl verstehen, daß die Entwicklung auch nach dem Tode weitergeht. Sie *muß* weitergehen, weil es praktisch ausgeschlossen ist, daß ein Mensch in einigen Jahrzehnten zu einem wirklich vollkommenen Leben gelangt.

Es ist ihm also Zeit gegeben, sich nach dem sogenannten ‚Tode‘ in der Jenseitswelt weiter zu entwickeln. Es wäre von göttlicher Seite aus auch ungerecht, wenn diese Möglichkeit nicht bestünde. Denn dann wäre Gott ja parteiisch: den einen Menschen läßt er achtzig Jahre auf Erden leben, einen andern fünfzig, einen dritten zwanzig, und einen vierten holt er gar schon gleich nach seiner Geburt. . . Das soll

euch Beweis genug sein, daß *ein* Erdenleben dem Menschen keine Vollkommenheit bringen kann, daß er dafür viel mehr Zeit braucht.

Und das ist gut so. Wohl aber habt ihr in diesem einen Erdenleben die Möglichkeit, euch im Geistigen ein schönes Stück vorwärtszuarbeiten, so daß ihr, wenn ihr dann in die Jenseitswelt kommt, einen ordentlichen Schritt vorangetan habt und nun weitere Schritte zu tun vermögt. Denn was der Mensch schon hier auf Erden in seiner geistigen Entwicklung erreicht hat, bedeutet für ihn einen *geistigen Besitz*, auf dem er in der Jenseitswelt weiterbauen kann.

Was immer nach dem Tode in der Jenseitswelt eintrifft, muß sich dort weiterentwickeln, sei es ein Tier, sei es ein Mensch. *Denn bei Gott gibt es keinen Stillstand.* Auch für die Engelswelt gibt es keinen Stillstand – auch sie entwickelt sich stets weiter. Das ist das Wunderbare an der göttlichen Schöpfung, daß es keinen Stillstand gibt. Denn wo Stillstand ist, bricht alles zusammen. Stillstand ist Rückschritt, Absterben, Tod . . .

Hier auf dieser Erde findet sich gewissermaßen die *Vorstufe* für das jenseitige Glück. Dies zu wissen, sollte dem Menschen schon hier Freude bereiten. Er soll sich auf das jenseitige Leben freuen können und sich nicht allzu sehr in das Erdenleben verstricken. Diese Erde ist doch nur ein winziger Ausschnitt aus dem bisherigen Leben eines Menschen, denn der Ursprung seines Daseins geht doch unendlich weit zurück in die jenseitige, geistige Welt . . .

In der Regel meint der Mensch, mit der Geburt auf dieser Erde hätte er erstmals Leben empfangen, und es fände seinen Abschluß mit dem Tode. *Das ist ein Irrtum.* So wie der Mensch nach dem Tode weiterlebt, so hat er schon vor seiner Geburt in der Jenseitswelt gelebt. *Dort* hat er einst seinen Anfang genommen – *bei seinen geistigen Eltern.* Diese geistigen Eltern *leben auch heute noch* . . . Jedes von euch hat seine geistigen Eltern, die es einmal wieder erleben wird, und jedes von euch hat seine *geistigen Kinder*, die es auch einmal wieder erleben wird . . . Ihr seid also Eltern und Kinder zugleich . . . wie hier auf dieser Erde. Auf Erden haben die Kinder der Eltern wiederum Kinder – das ist auch in der Jenseitswelt so . . .

Wer . . . schon als Mensch sich mit geistigen Dingen befaßt und sich zu seinem Glauben auch ein Wissen hierüber erworben hat, der richtet sein Leben schon auf Erden entsprechend ein. Solche kommen in der andern Welt mit einer gewissen Erkenntnis an und brauchen sie dort nicht erst unter Zeitaufwand zu erlernen. Vielmehr können sie dort zu noch weiterer, höherer und herrlicherer Erkenntnis kommen . . .

Das ist der große Vorzug für jene Menschen, die sich schon auf dieser Welt um das geistig-religiöse Wissen und Leben bemüht haben. Sie sind den anderen weit voraus. Ihnen ist es alsdann gegeben, die Seligkeiten der Himmel zu erleben. Ihr habt ja keine Ahnung von der Herrlichkeit in den hohen Sphären der Jenseitswelt . . . Wohl liebt ihr die Schönheiten eurer Natur, und es ist recht so. Doch die Schönheiten in der jenseitigen Natur übertreffen die der irdischen um ein Vielfaches . . .

Menschen, die der Religion gänzlich den Rücken kehren, werden es in der jenseitigen Welt einst sehr, sehr schwer haben. Sie gelangen dort in eine wahrhaft harte Schule, weil sie im menschlichen Leben die Religion mutwillig mißachtet und aus Bequemlichkeit beiseite geschoben haben . . . Damit aber läßt sich der Mensch eine

große Schuld auf. Sie folgt ihm in die Jenseitswelt nach, und dort hat er schwer an ihr zu tragen. Er muß durch harte Schulen gehen, damit er wieder auf den rechten Pfad gebracht werden kann. Und er muß wiedergeboren werden auf Erden .

Es kann sein, daß ein solcher Mensch dann hadert mit Gott und der Welt, weil er sich benachteiligt glaubt. Wüßten aber solche Menschen, daß *sie selbst schuld sind an ihrem Schicksal*, dann würden sie sich selbst anklagen und sich sagen: ‚Es ist mein Verschulden, ich muß andere Wege gehen, den Weg des Geistigen, des Religiösen . . .‘

Die Schuld, daß er sich benachteiligt fühlt, trägt er zudem nicht allein, sondern auch jene tragen sie, die ihm bei der Einführung in die Religion nicht die rechte Erkenntnis vermittelt haben. Man lehrt den Menschen wohl das irdische Einmaleins, damit er rechnen kann auf dieser Welt und in materieller Hinsicht nicht zurückbleibt. Doch wer geistig nicht zu ‚rechnen‘ vermag, bleibt in geistig-religiöser Hinsicht zurück. Freilich, das geistige Einmaleins lehrt man in der Schule nicht – es müßte *von den Kirchen* verkündet werden . .

Viele Menschen, die ein schweres Leben haben, vermöchten ihr Schicksal weit besser zu tragen, wenn sie Sinn und Zweck des Menschendaseins und die großen geistigen Zusammenhänge kennten. Dieses geistige Wissen sollten eigentlich die Kirchen vermitteln. Da sie es aber offensichtlich nicht vermitteln können, muß sich *der Mensch selber* aufmachen und auf die Suche gehen, um zu diesem geistigen Wissen zu gelangen . . .

In welchem Maß die Botschaft der «Geistigen Loge Zürich» bestimmten Erwartungen entspricht, wird besonders deutlich durch die Tatsache belegt, daß es mittlerweile bereits hier und da zu Konkurrenzgründungen kommt. In eindeutiger Beziehung auf das erfolgreiche Vorbild in Zürich steht etwa die «Christlich Mediale Hohe Schule des Glaubens ‚Sonne des Geistes‘» in Schliersee, wo ein Medium „Myriam“ ihre Durchgaben empfängt. In dieser sehr viel kleineren und intimeren

Gruppe können sich die Geister sehr viel „intensiver“ um den Zusammenhalt der Mitglieder kümmern. Die Sprache ist blumiger, ohne diesen Ton immer durchzuhalten. Vor allem aber werden hier jenem Linus, den wir von Zürich her als Schutzgeist des dortigen Mediums Beatrice kennen, Texte in den Mund gelegt, die gerade gegen den Schützling in Zürich Stimmung machen sollen und geradezu auf einen fälligen Mediumwechsel drängen. Hierzu einige Proben:

Linus, der sich in Schliersee auch WORT GOTTES nennt: „Ich bin nicht nur für die obersten da, die sich da immer alles leisten können in dieser Welt – Ich bin für alle Geschwister gekommen, auch für diejenigen, die sich keine weiten Reisen leisten können, auch für diejenigen, die krank darniederliegen und für diejenigen, die durch irdische Verpflichtungen nicht von ihrem Wohnort fortkönnen . . .

Wenn einst der Mediumwechsel fällig wird, so werden all jene treuen Mitglieder schon davon wissen. Ich hoffe, daß sich so die Tür für dieses neue Werkzeug öffnet.

Denn, meine lieben Geschwister, ich mußte bis jetzt im Verborgenen bleiben, weil

eben nicht mehr alles rein geblieben ist in der „großen Gemeinschaft“. Weil eben gerade dort, wo sie an der Spitze sitzen, sich die Niedrigkeit eingeschlichen hat. Jenes alte Werkzeug, was heute noch fungiert, es ist nicht mehr die Perle, die es einst gewesen ist. Sie würde alle Mittel und Wege aufbieten, um das neue, kommende Werkzeug zu vernichten! Darum war es notwendig, daß ich bis jetzt in der Stille verblieben bin, um nicht von vornherein alle Wege zu unterbinden. Somit hätte die Gemeinschaft keinen Führer mehr gehabt, denn jenes Werkzeug kann nicht mehr lange ein Werkzeug GOTTES sein. Ihre Medialität wird allmählich verklingen! Wir hoffen, daß sie nicht mit Gewalt die niedere Geisteswelt anzieht und durch sich wirken läßt!“

Auch Lene, in Schliersee auch ROSENROT genannt, findet, es sei „nicht mehr alles ganz rein, was in der ‚Großen Gemeinschaft‘ geschieht . . . Noch haben wir unser Werkzeug in der Hand. Noch können wir durch jenes Werkzeug sprechen, wenn auch nicht mehr die ganz klare Sprache GOTTES . . .“ Vorläufig aber sei es „notwendig, daß die Gemeinschaft bestehen bleibt, daß sich jene Menschen nicht wieder verirren in der Welt und verschlungen werden von jenen Wölfen, die da ihrer harren, denn LUZIFER hat ganze Arbeit geleistet. Er wartet auf die Stunde, wo er die Gemeinschaft in seine Hände bekommt.“

Und schließlich das HEILIGE WORT GOTTES selber: „So habe ich mir vorgenommen, mit dir, meine Tochter, von Stadt zu Stadt zu wandern und jenen Kindern GOTTES das Himmelslicht entgegebubringen.“

Ich, dein himmlischer Führer, ich will dich lenken und leiten. Siegreich will ich den Weg mit dir von Ort zu Ort antreten. Eines Tages wirst du vorstehen der ‚Großen Gemeinschaft‘; denn man wird von dir hören. Ein neues Werkzeug wird gesucht, weil das alte Werkzeug im Vergehen ist!“

Berichte

Martin Buber und die Palästinenser

Am 8. Februar war der 100. Geburtstag des großen jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber zu feiern. Die Vielseitigkeit und der Reichtum des Werkes von Buber – er war unter anderem Erneuerer des Judentums, der dem Chassidismus zu einer späten Geltung verhalf, Übersetzer der hebräischen Bibel, Sozialphilosoph und Streiter für einen religiös-geistig vertieften Zionismus – stellte dabei vor besondere Aufgaben. Der Vielzahl von Anregungen, die ihm auf den verschiedensten Gebieten zu verdanken sind, entsprach die Vielzahl der Ehrungen, Aufsätze, Vorträge, Bücher, Tagungen und Symposien, die sich über ein ganzes Jahr – das Martin Buber-Jahr 1978 – verteilen sollen. Es konnte also kaum ausbleiben, daß Akzente verschieden gesetzt und daß sich in der Erinnerung an den Verfechter des „Dialogischen“, dem das Gespräch selbst Lebenselement war, die Gemüter auch einmal erhitzen würden. Von einem Wortgefecht, das kaum noch „Zwiesprache“ war, auf einer Internationalen Konferenz zum Thema „Die Gedankenwelt Martin Bubers“ in Beersche-

ba, ja einer „Explosion“, die einer „Zerreißprobe“ gleichkam, berichtete die «Allgemeine Jüdische Wochenzeitung» vom 20. Januar.

Organisator und Leiter des Kongresses war der aus Berlin stammende Prof. Jochanan Bloch, der auch in der Bundesrepublik durch Veröffentlichungen bekannt ist und dem von verschiedenen Seiten der Vorwurf gemacht wurde, bestimmte Aspekte aus dem geistigen Schaffen Bubers ausgespart zu haben. Nach einer Darstellung der «Israel-Nachrichten» hatte Bloch schon vor der Tagung die Tendenz durchblicken lassen, die Diskussion der gesellschaftlich-politischen Aktivität Bubers im Lande Israel, die seinerzeit in breiten zionistischen Kreisen auf Widerstand stieß, nicht zuzulassen. Es gebe aber Konferenzteilnehmer, die dies um so mehr bedauerten, als Prof. Martin Buber Thesen aufgestellt habe, die gegenwärtig in der öffentlichen Debatte über die Friedensbemühungen im Nahen Osten höchst aktuell erscheinen.

Ob schon die Ausführungen des Staatspräsidenten Prof. Dr. Ephraim Katzir zur Kongreßeröffnung – Erinnerungen an den Beitrag Bubers auf dem 12. Zionistenkongreß 1921, als er öffentlich die Frage des Zusammenlebens mit den arabischen Bewohnern des werdenden Judenstaates aufwarf – dem Kongreßleiter Prof. Jochanan Bloch ins Konzept paßten, dürfte mit Fug bezweifelt werden. So Hans Lamm in der «Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung». Offen zum Ausbruch kam der Konflikt dann durch Prof. Helmut Gollwitzer, Berlin, und der Berichterstatter verweist vor allem auf zwei Absätze gegen Schluß von Gollwitzers Manuskript über „Martin Bubers Bedeutung für die protestantische Theologie“, die heißen, ja erbitterten Widerspruch bei Jochanan Bloch hervorriefen. (Alle Referate sollen übrigens – womöglich mit den Diskussionsbeiträgen – in Hebräisch, Englisch und Deutsch im Druck erscheinen.)

Nach Gollwitzer war Martin Buber „der Auffassung, ein Zionismus, der den vorhandenen Levantestaaten nur einen weiteren hinzufüge und der dann alle Sünden der heidnischen Staaten wiederhole, sei uninteressant sowohl für das Judentum wie für die Menschheit. Die Jüdischkeit des neuen Staates müsse sich deshalb nicht erweisen an der Unterwerfung der Bevölkerung unter das Religionsgesetz per Staatsgesetz; sie müsse sich vielmehr erweisen an der beharrlichen Bemühung um das friedliche – und das heißt gleichberechtigte – Zusammenleben mit den Arabern innerhalb Israels und mit den arabischen Nachbarn. Wenn ein Volk nicht Herrenvolk sein und nicht ‚unversehens‘ in die Herrenvolkposition hineingeraten darf, dann das jüdische – dies sei ein Hauptgebot zionistischer Politik, die das Wort ‚Zion‘ nicht mißbräuchlich in ihrem Namen führen wolle.

Buber ist mit diesen Postulaten zunächst gescheitert. Sie schienen den realen Forderungen des israelischen Existenzkampfes nicht zu genügen. Das ‚politische Prinzip‘ hat auch in diesem Existenzkampf zunächst seine Eigengesetzlichkeit durchgesetzt. Dennoch möchte ich aus tiefer Teilnahme an den Problemen des Staates Israel ein prophezeiendes Wort wagen: Soll Israel überleben und den Frieden bekommen, ohne den es auf die Dauer nicht wird überleben können, dann werden die Postulate von Ichud, Buber, Judah L. Magnes und ihren Freunden noch einmal entscheidende politische Aktualität bekommen. Die Fakten werden ihnen recht geben, und der Weg Israels in die Zukunft wird von ihnen, nicht von denen, die ihnen widersprochen haben, gewiesen werden.“

Nach dem Bericht von Hans Lamm machten drei ältere Herren Front gegen Goll-

witzer. Ein jüngerer Mann, ebenso wie Bloch Dozent an der Ben-Gurion-Universität, Dr. Chaim Gordon, schlug sich auf die Seite von Gollwitzer. Gollwitzer selbst versuchte im Schlußwort versöhnlichere Töne zu finden, fand beim harten Gegner aber keinen Widerhall und blieb offensichtlich verärgert dem Abschiedsdinner am folgenden Abend fern.

Beträchtliches Aufsehen erregte weiter ein ausführlicher Brief von Dr. Menachem Gerson und Elieser Beeri, der in der «Jerusalem Post» am 5. Januar erschien. Beide Schreiber, Vertreter des Kibbuz Hazorea, der seit seiner Gründung Buber besonders nahestand, erklärten, daß eine Konferenz, die Bubers Opposition zu israelischem Staatskult und seine Fürsprache für die Rechte der Araber, seinen Pazifismus, seinen Sozialismus und seine Treue zur Kibbuzbewegung sowie seine kritische Haltung gegenüber Sowjetzentrismus und -despotie übergehe, zwar ein akademisch hohes Niveau erringen könne, aber da sie nur Teilaspekte von Bubers Gedankenwelt biete, auf ihre (der beiden Herren) aktive Teilnahme verzichten müsse. Da Jochanan Bloch politisch weltweit von Buber entfernt steht und kämpft – was sein gutes Recht ist –, hat er nur den Buber vernehmen lassen, dem die scharfen Zähne ausgebrochen waren. Schade – denn so blieb der ganze, vielleicht sogar *essentielle* Buber uns vor-enthalten! So weit die Buber-Konferenz ein Erfolg war (und sie war es, so weit das ging), kommt Bloch dafür unser Dank und unsere Anerkennung zu; so weit sie enttäuschte, so muß auch hierfür Bloch die Verantwortung übernehmen – wozu er bestimmt bereit ist. Andere Buber-Seminare werden die noch klaffenden Lücken zu schließen haben. Soweit die «Allgemeine Jüdische Wochenzeitung».

Von den Lesern bei uns, die sich für die Buber-Konferenz von Beerscheba interessieren, wird der eine oder andere ein paar Zusatzinformationen benötigen, um besser zu verstehen, worum es letztlich bei dem Zusammenprall zwischen Gollwitzer und Jochanan Bloch ging: So ist etwa mit „Ichud“ (Vereinigung) eine aus der „Brith Schalom“ (Friedensbund) hervorgegangene jüdisch-pazifistische Gruppe gemeint, die von 1925–1940 um arabisch-jüdische Verständigung und die Gründung eines binationalen Staates bemüht war. Wichtigster Mitstreiter Bubers war dabei der amerikanische „Kulturzionist“ Judah Leon Magnes (1877–1948), der von 1922 an erster Kanzler und erster Präsident der Hebräischen Universität Jerusalem war. Bekanntlich wird der zionistischen Bewegung heute gern von Kritikern vorgeworfen, sie sei von vornherein blind gewesen für die Probleme, die eine verstärkte jüdische Einwanderung für die im Lande ansässigen Araber schaffen werde. Dem englischen Zionisten Ignaz Zangwill wird sogar das Schlagwort zugeschrieben, es handle sich lediglich darum, ein „Volk ohne Land“ in ein „Land ohne Volk“ zu transportieren. Tatsächlich gab es von Anfang an warnende Gegenstimmen, die, wie die erwähnte Ichud-Gruppe, die Dringlichkeit unterstrichen, zu Vereinbarungen mit den neuen Nachbarn zu kommen, die eine friedliche Einordnung der Siedler in die altneue Heimat ermöglichen könnten.

Warum aber, so wird man auch fragen müssen, haben sich diese Stimmen nicht mehr Gehör verschaffen können? Lag das nur am sogenannten „politischen Prinzip“ mit seiner Eigengesetzlichkeit? Paradox gesprochen ließe sich sagen, daß auch in den Schriften der Fürsprecher für eine jüdisch-arabische Verständigung die Araber letzten Endes kaum vorkamen. Man versuche nur einmal, die Texte aus jener Zeit wieder zu lesen. Sicher, die Versicherungen und Beteuerungen, wie notwendig eine

Verständigung sei, waren gut gemeint. Aber auch „Idealisten“ wie Buber und Magnes hatten kaum eine zureichende Vorstellung davon, daß es auch bei dem gesuchten Partner für diese Verständigung bestimmte Schwierigkeiten gab. Der „Realist“ Ben Gurion, der sich in einem Glückwunschbrief im Jahre 1963 als „Freund, Bewunderer und Gegner“ Bubers bezeichnete, hatte mindestens, was die Mentalitätsunterschiede in den Gesprächen mit diesen Nachbarn anging, beträchtlich mehr Erfahrung.

Aufs Ganze gesehen ahnte kaum einer der frühen Zionisten, welche Schwierigkeiten sich zum Beispiel aus dem seinem Ursprung nach theokratischen Islam ergeben würden, wenn es im Kerngebiet dieser Religion zur Gründung eines nicht-islamischen Staates kommen sollte. Vielen Zionisten fehlte der Sinn für diese Problematik, weil sie, die als mehr oder weniger assimilierte Europäer vom Scheitern der Assimilation betroffen wurden, oft von ihrer eigenen Religion nur noch wenig wußten. In ihrer Unkenntnis des Islam hatten sie im Grunde nur Anteil an allgemeinen europäischen Vorurteilen (man lese einmal nach, wieviel und was Gollwitzers Lehrer Karl Barth in seiner vielbändigen Kirchlichen Dogmatik über den Islam zu sagen wußte!). Man widerspricht Martin Buber nicht, wenn man heute feststellt, daß ein wirklicher Dialog zwischen Israelis und Arabern bis heute noch kaum begonnen hat. Nicht ganz unverständlich sollte uns die Empfindlichkeit vieler Israelis sein, wenn man „alle Sünden der heidnischen Staaten“ bei ihnen wiederzufinden meint, wo es ihnen zunächst einmal um den Vergleich und Ausgleich mit ihren muslimischen Nachbarn geht, die sich übrigens keineswegs als „heidnisch“ verstehen. Der Wunsch, mit dem Staat Israel möge nicht den vorhandenen Levantestaaten lediglich ein weiterer hinzugefügt sein, ist sicher respektabel. Von außen her einklagen läßt sich die Erfüllung dieses Wunsches nicht, auch nicht von Beobachtern, die sich als „Freunde Israels“ ausgewiesen haben. qu

Informationen

PFINGSTBEWEGUNG

Im Gespräch mit der innerkirchlichen Charismatischen Bewegung. (Letzter Bericht: 1977, S. 344 f) Seit drei Jahren finden zwischen Pfingstlern und Vertretern der charismatischen Erneuerungsbewegung in den Kirchen Gespräche statt. Auf Anregung der

«Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland» (ACD) hatte man sich erstmals im April 1975 auf Schloß Craheim, dem damaligen Zentrum der charismatischen Bewegung, getroffen und näher kennengelernt. Ein knappes Jahr später erfolgte der Gegenbesuch mehrerer Vertreter der Kirchen in dem Bibelseminar der ACD in Erzhausen bei Darmstadt. Darunter war auch Professor Gunnar Ansons vom Straßburger Ökumenischen Institut des Lutherischen Weltbundes, der dann im November 1976 zum dritten Gespräch in sein Institut einlud. Hatte man schon in Erzhausen in einer für die kirchlichen Partner überra-

schenden Offenheit über zentrale Themen – unter anderem über das *Taufverständnis* – gesprochen, so waren diesmal die Vertreter der ACD gebeten worden, ihre Erfahrungen mit den spezielleren Geistesgaben mitzuteilen. Vor allem ging es um den verantwortlichen Umgang mit der *Prophetie*. Bei dem intensiven Gespräch über diese Punkte waren nun die Pfingstler erstaunt, wie stark gleichartige Erfahrungen auf beiden Seiten die Gesprächspartner verbinden trotz verschiedener Interpretation, während die kirchlichen Teilnehmer über den theologischen Gehalt der pfingstlerischen Argumentationen überrascht waren, noch mehr vielleicht über die Bereitschaft der Pfingstler zur Selbstkritik.

Das vierte Gespräch fand dann im April des vergangenen Jahres auf Schloß Naumburg bei Nidderau statt, dem Seelsorge- und Freizeitwerk der ACD. Nochmals war der Kreis erweitert worden: jetzt waren auf Einladung auch die Leiter des Mülheimer Pfingstverbandes, der «Volksmision unterschiedener Christen», der «Gemeinde Gottes», der «Apostolischen Kirche – Urchristliche Mission in Deutschland» und der «Schweizerischen Pfingstmision» gekommen. Bei diesem Gespräch wurde das Verständnis der *Geistestaufe* bei den verschiedenen Gruppen zum zentralen Thema gemacht.

Sofern die kirchlichen Vertreter Beiträge leisteten, wurde deutlich, daß die Erfahrungen innerhalb der charismatischen Bewegung zwar sehr ähnliche sind wie bei den Pfingstlern, daß die Beschreibung dieser Erfahrungen hier jedoch vorrangig mit den Termini der eigenen Lehrtradition erfolgt. Damit ist auch der Stellenwert der sogenannten „Geistestaufe“ ein anderer als

in der pfingstlerischen Tradition. Es wird in diese geistliche Grunderfahrung „nicht alles hineingepackt, was ‚Kirche‘ ist“ (Prof. Mühlen), vielmehr wird sie stärker eingebettet in das Gesamtspektrum der verschiedenen Glaubenserfahrungen. Vor allem wird sie nicht zwangsläufig mit der Glossolalie verbunden, die zwar positiv gewertet, aber völlig anders verstanden wird als in den Pfingstgemeinschaften.

Nun drängten die pfingstlerischen Teilnehmer auf die Behandlung des Themas „Kirche“, denn sie spürten hier die größte Divergenz zwischen den beiden Bewegungen. „Welche Folgen für das Kirchenverständnis ergeben sich aus den Geisteserfahrungen der kirchlichen Gesprächspartner?“, war die Frage der Pfingstler, die während des fünften Gespräches am 16. Januar dieses Jahres in den Räumen der Ökumenischen Centrale in Frankfurt dann zur fast provozierenden Frage gesteigert wurde: „Muß der Neuaufbruch des Geistes nicht notwendigerweise aus den Institutionskirchen heraus zu einer neuen Gläubigengemeinde führen?“ Die Antworten waren für alle sehr interessant.

Der Paderborner Dogmatiker *Professor Heribert Mühlen*, Führer der katholischen Bewegung in Deutschland und Teilnehmer am Vatikanischen Pfingstlerdialog, stellte die *Ordnung* als ein Grundelement der Kirche heraus, die er als ein weiteres „Charisma“ den übrigen Geistesgaben gegenüberstellte. Den katholischen Charismatikern, so führte Mühlen aus, geht es um die Kontinuität der neuen Aufbrüche mit dem charismatischen Ursprung der Kirche. Andernfalls fürchten sie Spaltung und sektiererischen Wildwuchs. Dieser Ursprung der Kirche im geistlich-theologischen Sinn war nicht das

Pfingstereignis, sondern war die Geistsalbung Jesu bei seiner Taufe (vgl. Apg 10, 37 f). Dem Christus – ho christós – der Gesalbte – waren alle Charismen gegeben, die er dann an seine Kirche weitergab. In diesem Sinn ist „Kirche“ eine „Teilhabe an der Geistsalbung Jesu“, also „die geschichtliche Fortdauer der Geisterfahrung ihres Herrn“. Alles, was in der Kirche geistlich geschieht, muß daher in strenger Rückbindung zum Anfang geschehen, muß mit dem „Urereignis Jesus Christus“ in Beziehung gesetzt werden. „Gott fängt nicht immer wieder ganz neu an, er hat einmal angefangen.“ Die Aufgabe des kirchlichen (Ordnungs-)Amtes, das nach katholischem Verständnis seine klare Ausprägung im Hirten- und Wächteramt des Bischofs gefunden hat, besteht also darin, die Geistesaufrüche in diesen Traditionsstrang einzufügen. „Die Propheten sollen den Hirten gehorchen“, sagte Mühlen, „aber die Hirten sollen auf die Propheten hören.“ Das heißt, „das Amt muß charismatisch bleiben“. An dieser Stelle freilich kam die kritische Rückfrage: Was ist, wenn das Wächteramt nicht geistlich gehandhabt wird, wenn der Bischof ein bloßer Verwaltungsbeamter ist ohne Verständnis für Geistesgaben? Wer bewahrt dann das Charisma vor dem Amt? Professor Ansons faßte die Diskussion zusammen: Die Katholiken sagen, die Tradition ist ein Segen, wenn auch nicht der alleinige Garant der Wahrheit. Die Lutheraner sagen, sie ist kein Garant, aber sie kann die Wahrheit bewahren. Die Pfingstler sagen: die Tradition ist auf keinen Fall ein Segen oder Garant der Wahrheit, vielmehr verdrängt sie die Wahrheit.

Dr. Erhard Griese, Düsseldorf, einer der Hauptsprecher der innerkirchlichen Er-

neuerungsbewegung auf evangelischer Seite, beschäftigte sich in seinem Beitrag zentral mit dem Kirchen- und Gemeindeverständnis. Nicht die „charismatische Existenz des einzelnen“, sondern die Dimension der Gemeinde sei das Wichtigste der ganzen Erneuerungsbewegung unserer Tage, betonte er. Dabei darf die Gemeinschaft derer, „die mit Ernst Christ sein wollen“ (Luther), von der institutionalisierten Versammlung unter Wort und Sakrament, wie sie die Volkskirche bietet, keineswegs getrennt werden. Doch unterscheidet er mit Gollwitzer: „Die organisierten, dauerhaften Kirchengebilde, wie sie auf dem Boden der Konstantinischen Reichskirche entstanden, sind mit der ‚apostolischen Kirche‘ nicht ohne weiteres identisch.“ Kirche im strengen Sinne ist „Ereignis“.

Griese skizzierte vier *Erscheinungsformen der Kirche*: 1. Die Kirchenorganisation als strukturelle, juristische und gesellschaftliche Größe. Sie ist „der äußerste und flachste Aspekt der Kirche“. 2. Die Institution, das ist die geordnete Wiederkehr etwa von gottesdienstlicher Versammlung, von Predigt, Taufe, Abendmahl usw., was nach Luther zu den unaufgebbaren Elementen der Kirche gehört. 3. Die Gemeinschaft, worunter das Erlebnis einer bleibenden Kirchengemeinschaft zu verstehen ist. Und 4. die „Kirche als Ereignis“ oder die „Gemeinde Jesu“, die als Glaubensgemeinschaft im engeren Sinne immer wieder neu geschenkt werden kann.

Griese betonte, daß die charismatische Erneuerungsbewegung nach lutherischem Verständnis „ganz und gar innerhalb der Volkskirche stehen will“, sowohl im Miteinander als auch im Gegeneinander: Sie versteht sich als

eine Anfrage an die Volkskirche, wie es in ihren „Theologischen Leitlinien“ heißt: „Durch die charismatische Erneuerung wird eine Volkskirche in Frage gestellt, die durch die Passivität und Gleichgültigkeit der meisten ihrer Glieder bestimmt ist“ (siehe MD 1976, S. 186). Zum anderen aber erkennt die charismatische Erneuerung auch die besonderen Chancen der Volkskirche. Zu den „besonderen Gaben, die Gott gerade dieser Form der Kirche gegeben hat“, gehört nach Griesse die ernsthafte Forschung wie auch das „prophetische Hineinwirken in die Gesellschaft“. Hinzu kommt ein Drittes: Die Freiheit und Offenheit der Volkskirche bietet die Möglichkeit, daß in ihrem Schoße immer wieder entschiedene Glaubensgruppen entstehen können, sich also „Kirche“ auf verschiedene Weise immer neu „ereignen“ kann. In den abschließenden Gesprächen wurde deutlich, wie schwer Pfingstler sich vorstellen können, daß eine volkscirchliche Gemeinde vielleicht doch auch „echte Gemeinde im Sinne Jesu“ sein könnte. Denn sie deuten „Kirche“ – ekklesia – als die Gemeinde der aus einer lauen Volkskirche zum persönlichen Glauben „herausgerufenen“ Christen. In diesem Sinne geht es ihnen um die „Rückführung der Kirche zur biblischen Struktur“.

An einer Stelle des Gespräches klang ein Gedanke an, den Pastor *Ludwig Eisenlöffel*, Leiter der Bibelschule „Beröa“ in Erzhausen, bei den charismatischen Studententagen im vergangenen Mai (siehe MD 1977, S. 196 f) ausgesprochen hatte. Er ist bedeutsam, weil er den soeben erwähnten ekklesia-Gedanken modifiziert, und soll deshalb an den Schluß dieses Berichtes gestellt werden.

Eisenlöffel hatte gesagt: „Ich war zu

einem ökumenisch-charismatischen Gebetstreffen als Referent nach Berlin eingeladen worden. Noch nirgends habe ich eine solche Freiheit und einen solchen ‚Verzicht‘ auf konfessionelle Eigenprägung beobachtet, wie dort. Da stand mir als ein mögliches Ziel des Heiligen Geistes so etwas wie eine ‚Basiskirche‘ vor Augen. Ich meine, daß alle vom Heiligen Geist lebendig gemachten Christen eine ‚Plattform‘ schaffen, auf dem Boden der Liebe und der gemeinsamen Erfahrung, und auf diese Weise eine in der Welt wirksame Einheit darstellen – ohne ihre Mitgliedschaft und ihr Engagement in ihrer jeweiligen Kirche aufzugeben. Ich sehe das als eine Möglichkeit...“

Für das nächste Gespräch, das im Herbst dieses Jahres stattfinden soll, nahm man sich die Aufarbeitung eines konkreten Stückes Kirchengeschichte vor: es soll der Wandel der Kirche im vierten Jahrhundert betrachtet werden. Die Pfingstler werfen den Kirchen vor, die Bedeutung dieses radikalen Wandels nicht klar genug zu erfassen, und sprechen von einem „Konstantinischen Sündenfall der Kirche“ (Eisenlöffel).
rei

ÜBERSICHTEN

Glaubensgemeinschaften auf einen Blick. „Was glauben die anderen?“ lautet der Titel eines von Kurt Eberhardt herausgegebenen Taschenbuches (Gütersloh 1977). Seit sehr langer Zeit hatte man auf diese Neufassung des 1954 erschienenen Buches gewartet. 27 *Selbstdarstellungen* von Kirchen und Religionsgemeinschaften in einem Bändchen zusammengefaßt, in prägnanter Kürze und nach einem fe-

sten, im einzelnen doch auch variablen Schema geschrieben und deshalb außerordentlich hilfreich für den interessierten und sachkundigen Leser – daß ein solches Werk gelingen konnte, hing von besonderen Vorbedingungen ab.

Sie waren gegeben in der «Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften» in Berlin, in der sich diese 27 Gemeinschaften seit 1947 zusammengefunden haben (siehe MD 1972, S. 215 ff). Der Zweck dieses Zusammenschlusses war zunächst, die Belange der Religion bei den Besatzungsmächten und den städtisch-staatlichen Behörden wirksamer zu vertreten, als es getrennt möglich gewesen wäre. Der weite Rahmen der Arbeitsgemeinschaft ist also Zeichen einer zuvorkommenden und hilfsbereiten Haltung der Großkirchen den religiösen Minderheiten gegenüber, mit denen sie in der vorausgegangenen Verfolgungszeit enger zusammengerückt waren. Heute geht es nun vor allem darum, den Kontakt und das gegenseitige Verstehen zu fördern.

Aufgrund dieser langjährigen Verbindung war es also möglich, daß sich 27 Glaubensgemeinschaften unter einen Hut bringen ließen und sich zu einer solchen gemeinschaftlichen Darstellung bereiterklärten.

Gewiß, Selbstdarstellungen sind subjektiv. Der Gehalt an objektiver Information ist hier geringer als bei sachkundigen kritischen Fremddarstellungen. Andererseits aber ist es höchst interessant, wie jede Gruppe sich selbst darstellt. Und wenn die Beiträge gar in so großer Zahl zum Vergleich nebeneinanderstehen, so ist dies besonders aufschlußreich: je intensiver und genauer man vergleicht, desto mehr gibt dieses Buch her!

Noch ein anderes Buch, das den Ruf hat, durch ein übersichtliches Schema der Darstellung besonders handlich zu sein, soll in diesem Frühjahr in überarbeiteter und erweiterter Auflage erscheinen. Es ist das von einem Arbeitskreis der lutherischen Kirchen in Deutschland (VELKD) erarbeitete „Handbuch Religiöse Gemeinschaften“ (Gütersloh 1978), früher „Handbuch zu Freikirchen und Sekten“ (eine Arbeitshilfe in Lose-Blatt-Form; 1966, mit zwei Nachlieferungen). Dies war speziell auf den seelsorgerlichen Dienst des Pfarrers und kirchlichen Mitarbeiters zugeschnitten und hatte zum Anlaß immer wiederkehrende praktische Fragen. Zum Beispiel: Kann eine in einer bestimmten Gemeinschaft vollzogene Taufe anerkannt werden, oder sind Übertrittswillige erst zu taufen? Kann ein Mitglied einer solchen Gemeinschaft die Patenschaft bei einem in der evangelischen Kirche getauften Kind übernehmen? Können Glieder einer Gemeinschaft zum Abendmahl in der evangelischen Kirche zugelassen werden? Darf man kircheneigene Räume einer Gemeinschaft für ihre Veranstaltungen zur Verfügung stellen, oder sollte man ein solches Ansuchen lieber zurückweisen?

Um auf solche speziellen Fragen Antworten und Ratschläge zu geben, hat man zu jeder Gemeinschaft „Stellungnahmen“ erarbeitet, denen –gleichsam zur Begründung – Kurzdarstellungen vorausgeschickt wurden. Diese Darstellungen gewannen jedoch bald immer mehr Gewicht. Sie verselbständigten sich gleichsam, und so entstand im Laufe vieler Jahre ein so umfassendes und übersichtliches Nachschlage- und Informationsbuch über die kleineren Glaubensgemeinschaften, wie es in dieser Art einmalig ist. rei

Neuerscheinung Frühjahr 1978

Denkpause im Dialog

Perspektiven der Begegnung mit anderen Religionen und Ideologien

herausgegeben von Michael Mildenerger

ca. 160 Seiten 1978

ca. DM 15,-

Eine allgemeinverständliche Darstellung von Forderungen und Folgerungen aus dem Gespräch der Christen mit Angehörigen anderer Religionen. Pfarrer Michael Mildenerger, Referent der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Stuttgart, hat die Ergebnisse einer ökumenischen Konferenz in Chiang Mai (Thailand) 1977 auf deren Aussage für die Situation im deutschsprachigen Bereich hin durchgesehen und legt hiermit die wichtigsten Teile daraus vor. Die leitenden Gesichtspunkte dabei waren zum einen deren Gewicht für unser Gespräch mit den unter uns lebenden Ausländern, vor allem den Gastarbeitern. Zweitens ist dieser Band ein Beitrag zu der Frage der klaren Scheidung der Religionen, also eine Auseinandersetzung mit dem Synkretismus. Drittens bietet diese Dokumentation in leichtverständlicher Form die Ergebnisse von zehn Jahren Diskussion über den Dialog im Ökumenischen Rat der Kirchen.

Professor Dr. Heinrich Ott (Basel) äußert sich zu den Möglichkeiten und Bedingungen gegenseitigen Verstehens, Ruth Zander, Referentin der Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, bietet einen Beitrag über die Begegnung mit Menschen marxistischer Ideologie. Weitere Abschnitte, darunter eine Reihe von Interviews mit Christen aus Europa, Asien, Afrika, den Vereinigten Staaten und Lateinamerika, bringen konkrete Erfahrungen in der Begegnung mit Menschen anderer Religionen und Stellungnahmen zu den damit zusammenhängenden Fragen.

Michael Mildenerger hat diese Einsichten und Aussichten für unsere hiesige Situation fruchtbar gemacht, in der gerade die fehlende Möglichkeit oder die mangelnde Bereitschaft zum Dialog verhindert, daß sich die Christen im Gespräch mit anderen Gläubigen ihrer eigenen Position bewußt werden.



Verlag Otto Lembeck

Leerbachstrasse 42

6000 Frankfurt am Main 1



Studienbücher im Gespräch mit der Zeit

Publikationen der Evangelischen
Zentralstelle für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart

Heinz-Jürgen Loth
Michael Mildenerger
Udo Tworuschka (Hrsg.)
**Christentum im Spiegel
der Weltreligionen**
Kritische Texte und
Kommentare.
328 Seiten. Kartoniert
DM 18.— (Mai)

Hans-Diether Reimer
(Hrsg.)
Stichwort »Sekten«
Glaubensgemeinschaften
außerhalb der Kirchen.
80 Seiten. Kartoniert
DM 7.80

Michael Mildenerger
Heil aus Asien?
Hinduistische und bud-
dhistische Bewegungen
im Westen.
Mit einem Vorwort von
D. Dr. Kurt Hutten.
112 Seiten. Kartoniert
DM 9.80

Friedrich Heyer
Volker Pitzer (Hrsg.)
Religion ohne Kirche
Die Bewegung der Frei-
religiösen. Ein Handbuch.
248 Seiten. Gebunden
DM 48.—

Jürgen Linnewedel
**Mystik, Meditation,
Yoga, Zen**
Wie versteht man sie,
wie übt man sie,
wie helfen sie — heute?
Mit einer Einführung von
Michael Mildenerger.
168 Seiten. Kartoniert
DM 18.—

Muhammad S. Abdullah
Michael Mildenerger
Moslems unter uns
Situationen — Heraus-
forderung — Gespräch.
112 Seiten. Kartoniert
DM 9.80

Materialdienst — Zeitschrift der EZW

Monatlich aktuelle Information, Dokumentation und Analyse zu Son-
dergemeinschaften und Sekten, nichtchristlichen Religionen, Ideolo-
gien und Weltanschauungen unserer Zeit. 12 Hefte. Jahresabonne-
ment nur DM 20.—

Abonnenten des Materialdienstes erhalten auf die Studienbücher
rund 20% Ermäßigung!

Reden die Christen eigentlich mit den Andersgläubigen, z. B. mit den Hindus oder mit den Moslems? Gewiß, die Missionsexperten reden mit ihnen. Aber wir? Die Zeiten, in denen man meinen könnte, sie, die Andern, seien ferne Exoten, sind vorbei. Sie sind schon heute unter uns. Zu dieser äußeren Notwendigkeit – es gibt keine kulturellen Inseln mehr – kommt eine innere. Man denke an das, was wir früher einmal Meditation nannten. Von Weizsäcker sagt: «In der westlichen Welt ist mit der Hochentwicklung unserer Intellektualkultur ein Verlust der Wachheit für diese Seite des menschlichen Lebens eingetreten. Das Bewußtsein von einem tiefen Mangel geht heute gerade durch die intellektuelle Jugend der hochindustrialisierten Länder. Wenn dieser Hunger nicht Nahrung bekommt, werden die Menschen nur verrückt.»

Aber heißt Mission nicht, wir sollten ihnen das Christentum bringen? Gegenfrage: Welches Christentum? Unser abendländisches? Es fällt uns ja schon schwer, uns mit unsern Glaubensbrüdern aus den jungen Kirchen Asiens und Afrikas zu verständigen, weil wir eine gewaltige Menge Tradition zu übersteigen haben. Vielleicht entdecken wir im Gespräch mit den andern Weltreligionen, daß wir näher beieinander sind, als wir wissen.

Dieses ganzen Fragenkreises hat sich Prof. Schwarzenau angenommen.



256 Seiten, Paperback DM 26.–

Entstanden ist ein spannendes Buch, das in seinen Hauptkapiteln «Im Umkreis der Jüdischheit», «Die Abschließende Offenbarung: Islam», «Die Botschaft Indiens (Hinduismus)», «Das Fährboot Buddhismus» und «Chinas Universismus» die wichtigsten Informationen und damit die Grundlage für das kommende Gespräch liefert.

Wir informieren Sie gern ausführlich über unser Verlagsprogramm: RADIUS-Verlag, Kniebisstraße 29, 7000 Stuttgart 1

Einbanddecken Materialdienst

Zum Preis von DM 5,-
einschließlich Porto und Verpackung
beim Verlag erhältlich.

Wir bitten, umgehend zu bestellen.

Quell Verlag Stuttgart
Postfach 897 · 7000 Stuttgart 1

In Kürze erscheint unser Antiquariatskatalog 116 „Religion“.

Kostenlose Zusendung auf Anfrage.
Antiquariat Albert, Postfach 125, 7800 Freiburg

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 20,- einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,- zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.